

Eine Reise nach Werschetz

10. – 15. September 2014

Anlass der Reise

Vor einigen Jahren fassten die Künstlerinnen Maria Theresia von Fürstenberg und Benita Joswig den Plan, eine Ausstellung über Abt Adalbert von Neipperg zu gestalten. Maria Theresia – von der Familie und von Freunden Resy genannt – wohnt seit 2005 in Heidelberg und ist dadurch mit dem ersten Abt von Neuburg in Berührung gekommen. Benita – nicht nur Künstlerin, sondern auch evangelische Pfarrerin – erkrankte etwa 2010 schwer. In der Zeit ihrer Krankheit hat sie sich Abt Adalbert als himmlischen Begleiter gewählt. Beide Künstlerinnen wollten tragende Elemente, die das Leben und Sterben des Abtes kennzeichneten, in Chiffren zu fassen. So stand ein Messer quer über den lateinischen Hymnus für die Märtyrer gelegt, für seinen gewaltsamen Tod in Werschetz. Ein Gesangbuch, das aus einem evangelischen und einem katholischen Teil zusammengefügt war, verwies auf seine ökumenische Gesinnung. Eine Wachstafel mit der Inschrift „Schwäche“ erinnerte an seine lebenslang schwache körperliche und nervliche Konstitution.



Benita Joswig sollte die Eröffnung der Ausstellung in der Neuburger Abteikirche nicht mehr erleben. Sie starb am 2. Oktober 2012 im Alter von 48 Jahren.¹

Bis kurz vor ihrem Tod hat sie mit Resy an der Ausstellung gearbeitet. Von ihr stammte auch die Idee, sie nicht nur in Neuburg, sondern auch an anderen Orten, die für die Biographie Abt Adalberts von Bedeutung waren, zu zeigen, so in Schwaigern, wo er aufgewachsen war, und in Werschetz, wo er am 23. Dezember 1948 als Gefangener der jugoslawischen Partisanen gefoltert und ermordet wurde.

Durch die Vermittlung einer Bekannten bekamen wir Kontakt zum ehemaligen Pfarrer von Werschetz, László Gyuris, der sich spontan für das Projekt begeisterte und mit dem jetzigen Pfarrer die notwendigen Vorbereitungen traf. So wurde die Ausstellungseröffnung für den 13. September 2014 in der Werschetzer St. Gerhards-Kirche geplant. Ich sollte bei der Eröffnung der Ausstellung einen Vortrag und bei der anschließenden Messe eine kurze Predigt halten. Kurz, weil es in zwei weitere Sprachen übersetzt werden musste, nämlich Serbisch und Ungarisch.

¹ Einige Tage vor ihrem Tod sagte Benita Joswig, sie sei froh in diesem Zimmer im Krankenhaus; dass sie jetzt an keinem anderen Ort sein möchte als hier; und ein bisschen später: sie wolle jetzt auch gern sterben, der Moment sei gekommen. Ich denke, Abt Adalbert hat sie zu dieser Versöhnung mit sich und ihrem Zustand begleitet.



Für mich war die geplante Reise nach Werschetz ein besonderes Anliegen. Es war nämlich fast 25 Jahre her, dass ich mit dem Neffen von Abt Adalbert, Joseph Hubert Graf zu Neipperg, und seiner Frau die Gebeine nach Neuburg überführt hatte.

Werschetz – eine bewegende Rückkehr

Unser Weg nach Werschetz (oder Vrsac – die Leute hier kommen mit weniger Vokalen aus als wir Deutschen) führte uns mitten durch die Stadt. Die Autobahn war gesäumt von modernen Gebäuden. Anders in der Innenstadt; dort standen neben modernen Geschäftsgebäuden und hübsch restaurierten alten Häusern Ruinen aus dem Krieg. Über zwanzig Jahre nach den schrecklichen Auseinandersetzungen gab es an der Hauptstraße von Belgrad zerbombte Bürohäuser und eingefallene Dächer.



Am Stadtrand überquerten wir die Donau, die dort schon eine beträchtliche Breite erreicht hat, und fuhren über Pancevo und dann mehr oder weniger über Land nach Werschetz.

Vor 25 Jahren waren das Ehepaar Neipperg und ich nur kurz dort gewesen. Alles musste recht schnell gehen. Wir hatten keine Zeit für touristische Besichtigungen und fuhren so schnell wie möglich wieder gen Deutschland.

Zuerst fuhren wir zum Pfarrhaus. Der jetzige Pfarrer, Mihály Erős, spricht kaum

Deutsch, eher noch ein wenig Italienisch. Der Koffer mit den Exponaten war tatsächlich im Pfarrbüro gelandet

Die Werschetzer katholische Kirche ist ein imposantes Bauwerk, ein wenig dem Kölner Dom nachempfunden. Der Stil ist neugotisch. Innen ist sie mit geschnitzten Altären versehen und mit floralen Motiven ausgemalt.² An vielen Stellen wird an die Stifter von Fenstern und Figu-



ren erinnert – ausschließlich deutsche Namen und Inschriften. Werschetz war eben eine Stadt der Donauschwaben, die es dort offenbar zu einigem Wohlstand gebracht haben.³ Gottseidank haben in jüngerer Vergangenheit das Geld und vielleicht auch die Phantasie gefehlt, die Kirche wesentlich umzugestalten. Außer einem neugotischen Volksaltar, habe ich eigentlich nichts entdeckt. Dafür die üblichen Gipsfiguren der Muttergottes und verschiedener Heiliger, die zur Volksfrömmigkeit gehören. Ich sage das nicht von oben herab. Am folgenden Tag, einem Wallfahrtstag zum Fest Kreuzerhöhung, konnten wir einzelne Gläubige und kleine Gruppen beobachten, die von Statue zu Statue zogen, Kreuzzeichen machten und dort ihre Verehrung zeigten und den jeweiligen Heiligen ihre Anliegen anvertrauten. Das wirkte auf mich echt und hat

mich auch ein wenig berührt.

² Bischof Németh László von Zrenjanin schreibt im Vorwort zum 150-jährigen Bestehen der Kirche: „Im Jahre 1860 ... haben die Gläubigen mit dem Bau der heute noch bestehenden wundervollen Kirche begonnen. Nach drei Jahren wurde sie eingeweiht. 150 Jahre alt ist nun diese Perle der Stadt Werschetz, die von Einheimischen auch Kathedrale genannt wird. Dieser liebevollen Bezeichnung ist sie wegen unseres ersten Märtyrerbischofs, des Heiligen Gerhard, dessen Namen sie trägt, tatsächlich auch würdig. ...“ (Die Katholische Kirche in Werschetz, Vršac 2013, S. 5)

³ 1718 ließen sich die ersten Deutschen dort nieder. Neben Serbisch Werschetz wurden 1723 deutsche Weinbauern aus der Moselgegend in Deutsch Werschetz in drei Straßen angesiedelt. 1792 zählte der Ort 5.212 Serben und Rumänen, 3.145 Deutsche und 45 Juden; drei Jahre später erhob man den Ort zur Stadt. Im Jahre 1854 wurde die Deutsche Lehrpräparandie eröffnet und nach zwanzig Jahren von den Ungarn geschlossen. Die Hauptbeschäftigung der hiesigen Bauern war stets der Weinbau. Im Jahre 1881 hatte die Stadt 22.329 Einwohner und war Sitz eines griechischen nichtunierten Bischofs. Zur Wende zum 20. Jahrhundert zählte die aufstrebende Stadt 25.199 Einwohner, davon 13.387 Deutsche, 8.112 Serben, 2.635 Ungarn und 753 Rumänen. Durch die Teilung des Banats 1918 wurde Vršac zu einer Grenzstadt und konnte sich nicht mehr recht wirtschaftlich entfalten, blieb aber z. B. für die Deutschen weiterhin das geistige und politische Zentrum im Banat. Die Donauschwaben wurden 1945 infolge der AVNOJ-Beschlüsse vertrieben, wobei ein großer Teil in Arbeitslagern interniert wurde. Aufgrund des Einspruchs serbischer Bewohner wurde die Vertreibung der Donauschwaben in Vršac zunächst verhindert, einige Monate später aber doch durchgeführt. (Quelle: Wikipedia)



Pfarrer Gyuris fuhr noch am gleichen Abend nach Zrenjanin, wo er am nächsten Morgen Verpflichtungen hatte. Wir blieben in Werschetz. Er kehrte erst kurz vor Beginn der Eröffnungsfeier zurück. – Vor 25 Jahren war ich mit dem Ehepaar Neipperg im gleichen Hotel abgestiegen.

Die Eröffnung der Ausstellung

Am nächsten Morgen galt es, die Ausstellung einzurichten. Bald hatte Resy die Orte für die einzelnen Exponate bestimmt. Genial war die Aufhängung der

großen Fahne mit dem Bild von Abt Adalbert an der Kanzel. - Da wir nicht alle notwendigen Werkzeuge dabei hatten, brauchten wir Helfer vor Ort. Das war nicht einfach, da kaum noch jemand Deutsch spricht. Aber mit Händen und Füßen, bzw. Zeichnungen von Resy bekamen wir das Gewünschte. Ein älterer Herr, sprach leidlich Deutsch und half dabei, die richtigen Beschriftungen



auf Ungarisch und Serbisch an die Exponate zu kleben. Pfarrer Gyuris hatte ein Heft mit der Biographie Abt Adalberts auf Ungarisch drucken lassen, das ein Bekannter, Prof. Dr. Franz-Karl Klepp aus Mosbach, übersetzt hatte. Aber da wahrscheinlich nicht alle sich ein solches Heft kaufen konnten oder wollten, schnitt Resy die zu den Exponaten passenden Stellen heraus und klebte sie zu den Titeln an die Kuben mit den Exponaten. Das alles nahm einige Zeit in Anspruch. Außerdem hatten wir noch die Karten mit geistlichen Impulsen von Abt Adalbert in serbischer und ungarischer Sprache. Wir verteilten sie auf gefühlte hundert Kirchenbänke und gaben den Rest dem Pfarrer, falls einige der Zettel verloren gehen sollten. Diese Zitate haben bei uns in Neuburg viele Menschen beeindruckt und angeregt. Ob das auch für die Menschen dort unten im Banat gilt, werden wir vielleicht später einmal erfahren – oder nie. Vor den Volksaltar stellten wir eine Kopie der Kohlezeichnung von Adolf Hacker aus



dem Jahr 1929, die Resy noch kurz vor Antritt der Reise angefertigt hatte.

Nach getaner Arbeit ging es zu einem einfachen Mittagessen in den Pfarrhof, wo schon einige Priester eingetroffen waren. Einen Priester-mangel wie bei uns scheint es

dort nicht zu geben. Wir begegneten einer Reihe junger Priester, die allerdings zum Teil aus

der Nachbardiözese Temisvar stammten. Am Abend sprach ich mit Bischof Martin Roos über die Nachwuchsfrage. Er sagte, dass er nicht über Mangel zu klagen habe, aber ich solle es nicht weitersagen, und daran halte ich mich auch. Nach einer kurzen Siesta, machten wir uns



fein und packten unsere Koffer. Die Ausstellungseröffnung begann um 16 Uhr. Hierzu war der schon erwähnte Bischof Roos aus Temisvar angereist, der aus einer deutschen Familie stammt, in Königstein studiert und einige Zeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart gearbeitet hat. Er hielt im Anschluss an die Ausstellungseröffnung die feierliche Messe zum Fest Kreuzerhöhung, zu der viele Gläubige nach Werschetz gekommen waren. Zurück zu dem Festakt, der mit besinnlicher Orgelmusik eingeleitet wurde. Pfarrer Gyuris stellte mich auf Ungarisch und Serbisch vor. Dann las ich meine Ansprache vor, die Abschnitt für Abschnitt in die beiden Sprachen übersetzt wurde. Das nahm natürlich einige Zeit in Anspruch. Während der Übersetzung hatte ich Zeit zum Meditieren. Ich erinnerte mich, dass Abt Adalbert bei seinen Ausgängen in die Stadt immer auch diese Kirche besucht und in ihr lange Zeit gebetet hat – möglicherweise sogar am Tag seiner Ermordung. Hier hat er die Kraft geschöpft, die er für seinen schweren Weg brauchte. Hier hat er Schwäche, Verzagtheit und Resignation, die sicherlich auch ihn angefochten haben, überwunden und wieder zu seiner Mitte gefunden. Diese Gedanken überwältigten mich so sehr, dass ich kaum noch weiterlesen konnte. Das war für die Zuhörer, die kein Deutsch verstanden, sicherlich komisch. Warum heult der lange Kerl da oben am Altar? Für mich war das nicht angenehm. Aber geschämt habe ich mich eigentlich nicht. Es war ein Moment, in dem ich die Nähe von Abt Adalbert in besonderer Weise spürte, übrigens auch die von Benita Joswig, der verstorbenen zweiten Autorin der Ausstellung. – Bei der anschließenden Messe ging es mir ähnlich. Da ließ ich mein Taschentuch schon gar nicht

mehr aus der Hand. Ich habe dann mit dem Übersetzer vereinbart, dass ich nur den ersten und letzten Abschnitt auf Deutsch lese und er dazwischen den ganzen Text auf Ungarisch.⁴ Es folgte dann noch eine Predigt des örtlichen Kaplans auf Serbisch, der das Festgeheimnis von Kreuzerhöhung im Mittelpunkt stand. Anhand der wenigen Worte, die ich verstand, hatte ich den Eindruck, dass er dabei auch auf Abt Adalbert Bezug nahm.



Vor Antritt der Reise hatten wir in dem Transportarg von vor 25 Jahren, der noch auf dem Neuburger Speicher steht, nach der gelben Rose gesucht, die die Ordensschwester auf die Gebeine von Abt Adalbert gelegt hatten, als wir sie 1989 erhoben. Leider war sie zerfallen oder hatte sich auf andere Weise aufgelöst. Ich versuchte in Werschetz, einen Strauß gelber Rosen zu erwerben, blieb aber ohne Erfolg und musste mich mit roten Rosen begnügen, die während der Feier vor dem Bild Abt Adalberts standen. – Bei der Suche nach der alten Rose waren wir auf die Reste des Sarges gestoßen, in dem Abt Adalbert bei der Umbettung auf den neuen Friedhof transportiert worden war. Resy hatte ein Stück davon in einen tiefen Bilderrahmen montiert. Als Hintergrund diente ein Ausschnitt einer An-



sichtskarte, die der Abt 1933 an die Brüder von Neuburg geschrieben hatte. Dieses Objekt

⁴ Beide Texte befinden sich im Anhang dieses Berichtes.

wurde vor der Messe feierlich dem Ortspfarrer übergeben, der es küsste. Der Bischof beräucherte es dann während der Messe mehrfach wie eine Reliquie.

Am Abend waren wir mit Bischof Roos und einer Reihe von Priestern im Pfarrhof zum Essen eingeladen. Am Anfang gab es natürlich erstmal einen ... Slibowitz. Ich habe in diesen fünf



Tagen mehr Schnaps getrunken als sonst im ganzen Jahr. Vor dreißig Jahren habe ich bereits die Erfahrung gemacht, dass es diese „Medizin“ braucht, um



das oft fettreiche Essen gut zu verdauen. Wir saßen mit dem Bischof, dem Pfarrer und anderen Priestern zusammen. Einer von ihnen war der Kaplan, der vor 25 Jahren seinen Dachgepäckträger für die Heimführung des Sarges spendiert hatte. So verging die Zeit schnell. Da wir noch am gleichen Abend weiterfahren mussten, brachen wir gegen 20 Uhr auf. Der Weg nach Zrenjanin beträgt ungefähr 80 Kilometer. Die Straßen sind allerdings



schlecht beleuchtet, und es gibt viele unbeschränkte Bahnübergänge. Unterwegs besuchten wir noch den Pfarrer von Boka, das auf dem Weg lag und tranken ein Bier zusammen. Der Grund für diesen Besuch ist mir nicht ganz klar geworden. Vielleicht war er nur Ausdruck der Sorge und Verbundenheit mit einem Mitbruder; oder er wollte uns zeigen, wie die Situation der Priester auf dem Land ist. Gegen 22 Uhr kamen wir im Pfarrhaus neben der Kathedrale an und durften unsere Zimmer beziehen.

Zrenjanin und sein Bischof

Am Sonntag wurde ich eingeladen zu konzelebrieren. Nach dem Altarkuss flüsterte der Pfarrer: „Gehen Sie auf den Bischofsstuhl.“ Ich weigerte mich; aber schließlich brachte er es doch



fertig, mich auf den Thron zu bugsieren. Dann sollte ich das Tagesgebet auf Deutsch beten, später dann die Präfation und andere Teile der Messe. So wurde ich vom bescheidenen Konzelebranten ohne vorherige Absprache zum Hauptzelebranten, der am Ende der Messe sogar noch aufgefordert wurde eine Ansprache zu halten, die der Pfarrer Satz für Satz ins Ungarische übersetzte. Am Ende sagte ich: „Ich will Ihrem Pfarrer nicht an Spontaneität nachstehen. Wenn die Ausstellung über Abt Adalbert in Werschetz vorbei ist, werden wir sie hier in der Kathedrale von Zrenjanin zeigen. Dann kommen wir zurück.“



Zum Mittagessen waren wir bei einer Salesianerkommunität außerhalb der Stadt eingeladen. Da wir etwas spät dran waren, übernahm Pfarrer László selbst das Steuer. Es ging in rasendem Tempo und mit riskanten Überholmanövern über mäßig gepflasterte Straßen. Da konnte man sich einfach nur festhalten; zum Fürchten blieb keine Zeit. Als wir in den Pfarrsaal kamen, hatte das Essen schon begonnen. Am Anfang stand natürlich ...



- Die Salesianer betreiben dort ein Wohnheim für Jungen, die in der Stadt zur Schule gehen. Darüber hinaus waren noch andere Priester eingeladen, darunter auch ein Jesuit. Das Essen



war reichhaltig und schmackhaft. So war es gut, dass wir den Magen mit einem Slibowitz „geweckt“ hatten. – Es lag in der Natur der Sache, dass wir überall, wohin wir kamen, herzlich und großzügig bewirtet wurden. Ich habe den Eindruck, dass uns dadurch etwas vom Alltag der Menschen dort entgangen ist.

Am Nachmittag hatten wir frei. So machten wir nach der Siesta einen Bummel durch die Stadt, beginnend mit einem Kaffee in einem Lokal am Fluss. Verglichen mit Deutschland ist dort alles sehr billig. Aber die Menschen verdienen auch sehr viel weniger. – Hier wie in Belgrad stehen moderne Häuser neben Ruinen, selbst in der Fußgängerzone, die Cafés und schicke Läden hat. Weil wir das so schwer begreifen konnten, haben wir die Gegensätze immer wieder fotografiert. Am Ende der Straße steht ein blau blitzender Bankpalast, gegenüber ein total vergammeltes Haus, dessen Wunden mit einer großen Reklametafel dürrig bedeckt sind.



Zum Abendessen wa-

ren wir bei Bischof László Nehmet eingeladen. Sein Haus liegt direkt neben dem Pfarrhaus. Es dient gleichzeitig als Ordinariat. Sehr groß sind die diözesanen Verwaltungen in diesen Breitengraden nirgendwo. – Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Bischof Nehmet ist Steyler Missionar und hat schon in vielen Ländern gearbeitet. Er spricht ausgezeichnet Deutsch und hat auch beste Verbindungen nach Deutschland. Als ich erwähnte, dass mein Bruder Johannes Präsident von „Kirche in Not“ sei, meinte er nur: „Mit dem habe ich schon zweimal gegessen.“

Das Essen begann mit dem üblichen Getränk, gefolgt von liebevoll zubereiteten kalten Speisen. Das Gespräch drehte sich vor allem um die Situation der Katholiken im Land. Wir hörten von der Geschichte des Landes, das früher eigentlich zu Ungarn gehörte.⁵ Der Balkan ist über viele Jahrhunderte ein Spielball verschiedener Großmächte gewesen: vom osmanischen



Reich, von Österreich-Ungarn und Russland, im vergangenen Jahrhundert schließlich von Deutschland. Während des Zweiten Weltkrieges wurde Serbien von der Wehrmacht besetzt und eine nazi-freundliche Regierung eingesetzt. Deren Ministerpräsident meldete Adolf Hitler in seinem Weihnachtgruß 1943, dass Serbien das erste judenfreie Land Europas sei. – Es ist kein Wunder, dass dieses Land, in dem so viele Völkerschaften lebten und leben, und das immer wieder zum Faustpfand fremder Machtinteressen geworden ist, nicht leicht zur Ruhe kommt.

Für mich war ein wichtiges Thema die Frage nach der Seligsprechung von Abt Adalbert. Von Neuburg aus hatten wir bisher keine Schritte in dieser Richtung unternommen. Solch ein Prozess

erfordert viel Zeit und Geld. Das meinten wir nicht zu haben. Während unserer Reise wuchs in mir aber die Ahnung, dass jetzt der Augenblick für eine Sondierung des Terrains gekommen sein könnte. Überall, wo ich das Thema Seligsprechung antippte, kam eine positive Resonanz, so auch bei Bischof Nehmet. Er gab mir später noch einige Papiere aus seinem Archiv. Als wir darüber nachdachten, welches Interesse die Kirche an Abt Adalbert haben könnte, oder was seine besondere Botschaft sei, meinte ich „Versöhnung“. Daraufhin bekam der

⁵ Hier ist nicht der Ort, die verwickelte Geschichte Zrenjanins und der Vojvodina nachzuzeichnen. Ich verweise auf den entsprechenden Artikel in Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/wiki/Zrenjanin>).

Bischof einen Lachanfall. „Versöhnung – das will hier keiner, wir kämpfen ums Überleben!“ In meinen Ohren klang das mehr wie ein Schmerzensschrei. Später meinte Pfarrer László, dass die Versöhnung sehr wohl ein Thema sei, an dem es zu arbeiten gelte, und das sei auch möglich.

Heimreise

Am folgenden Morgen brachen wir nach Belgrad auf. Pfarrer Gyuris fuhr uns. Zuerst ging es über Land. In den Ortschaften sah man oft zwei Kirchtürme; der eine gehörte zur katholischen Kirche, der andere zur orthodoxen oder evangelischen. In den ungarischen Gebieten gibt es eine starke evangelisch reformierte Kirche. In einem



Ort kamen wir an einer kleinen, aber mit mehreren Zwiebeltürmen gezierten Kirche der griechisch-unierten Gemeinde vorbei. – Wir sprachen über das Leben der Priester heute, auch über den Zölibat. Pfarrer László erzählte von der Fokolare-Gemeinschaft, zu der er seit zwanzig Jahren gehört. Man trifft sich regelmäßig, betet miteinander und tauscht Erfahrungen aus. Das sei für sein priesterliches Leben sehr wichtig. Priesterliches Leben ohne lebendige und tragende Beziehungen ist heute nur schwer denkbar. Die Aufhebung oder wenigstens Lockerung des Zölibates könnte ein Schritt sein, würde aber sicherlich nicht alle Probleme lösen, wahrscheinlich eine Reihe neuer schaffen. Man muss tiefer ansetzen und nach dem Priester und seiner Sendung fragen. Dann kommt man zu unserem Bild der Kirche und zu ihrer Sakramentalität. Tiefe Gewässer, die auf einer anderthalbstündigen Autofahrt nicht bis auf den Grund erforscht werden konnten.

Auf dem Belgrader Flughafen wurden Koffer abgegeben, Pässe vorgezeigt, Gürtel zum letzten Mal abgeschnallt...

Wir haben in fünf Tagen viel erlebt, fremde Sprachen gehört und uns an den unvermeidlichen Slibowitz vor dem Essen gewöhnt. Die Eindrücke, die hier nur fragmentarisch geschildert werden konnten, begleiten uns weiter. Was sich aus den Begegnungen entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

